

## Dresdner Neuste Nachrichten

### 33 und ein Drittel

Das Trio XL-Target spielte in der Tonne

Sie funktionieren seit Jahrzehnten bestens für sich selbst und in anderen Formationen. Sie sind im besten Sinne Projektkünstler, die sich in starren Gebilden, sei es langlebigen Bands oder musikalischen Schemen, einfach nicht wohlfühlen können. Die irisch-stämmigen Schweizer Brüder Dave und Christy Doran – beide spielten übrigens getrennt voneinander schon zu DDR-Zeiten in Dresden – sowie der längst in Europa lebende US-Posaunist Joseph Bowie sollten sich also zwangsläufig in einem gemeinsamen Trio loslassen und einfangen, Raum geben und den Bandkontext betonen, ohne ihn als Korsett zu empfinden. Wie sie das vor einer stattlichen Zahl Besucher in der Tonne realisiert haben, war vorzüglich. Manch einer bekam gar das Staunen darüber, wie trefflich Posaune, Drums, Samples und E-Gitarre zusammenpassen.



Foto: Dietrich Flechtner

Dave Doran und Christy Doran (r.).

In Prozenten ausgedrückt, zeigte sich jeder der Dorans und Bowie wirklich als 33 und ein Drittel. Eine Besetzung, in der jeder vom anderen etwas hat. „XL-Target featuring Joseph Bowie“ nährt in der Anrede vielleicht noch die Vermutung, dass mit dem Bläser und Sänger nur ein Gast ein Duo ergänzen würde. Doch dem ist längst nicht so. Längst meint seit eineinhalb Jahren, wobei es schon zuvor Kollaborationen zwischen D. Doran und Bowie gegeben hat. Die selbstbetitelt XL-Target-CD von 2011 ist hingegen noch im Doran-Doppellauf entstanden. Viele der aktuellen Kompositionen aber, zumeist von Dave Doran, sind auf den Punkt dieses Trios hingearbeitet.

Hier spielen nicht zwei für einen. Bowie bringt sich selbst in die naturgegebene Position des Entertainers, indem er nahezu komplett die Ansagen übernimmt, dabei charmant witzelt und auch schon mal ins Leere plaudert. Eben – mit Verlaub – ganz der schwarze Amerikaner. Bowie lässt für XL-Target die Folie des Präsentierens zu, wie sie dem Rhythm & Blues und Soul noch stets zu eigen war. So, wie sich auch das, was er bläst, aus den Folien des freien Jazz, Funk und City-Blues erhebt.

XL-Target ist, trotz der Ausgewogenheit im Zentrum, hörbar Dave Dorans Kind. Seine eigene Sozialisation im Fusion-Rock (frühe Experimente mit Rap eingeschlossen) paart er mit der seines Bruders, die im experimentellen Puls von Jimi Hendrix und in der freien Avantgarde Halt und Inspiration fand. Progressiv benutzt er zudem Joseph Bowies „De-funkt“. So heißt/hieß dessen Band, ist aber zugleich Verweis auf deren offensiven Mix aus Funk, R & B und Jazz. Dave Doran entwickelt im Studio elektronische Bassteppiche, rhythmische E-Vibes und -Grooves, Samples also, die er als Struktur live abrufft. In einem sportlichen Sinne entpuppen sie sich als Zuspierer und verselbständigen sich nicht, dominieren nicht einmal das Klangbild. Dazu ist der Jüngere der Dorans ein zu vielhändiger Schlagwerker, ermöglicht sein eigens für das Projekt gebaute Drum-Set enorme Vielfalt. Bis auf die Bass-trommel ist beispielsweise keine der anderen größer als zwölf Zoll, damit er den (übrigens an diesem Abend grandios ausgesteuerten) Kollektivklang nicht deckelt oder zupanscht. Selbst wenn man in der Tonne unmittelbar vor seiner „Ritterburg“ saß, hörte man das ganze Trio.

Weil auch Christy Doran dem Konzept hervorragend folgt. Weil er mit einer einzigen elektrischen Gitarre auskommt, dafür offensiv mit Effektpedalen arbeitet, Sounds moduliert, am Instrument werkelt, sucht und sucht und immer wieder findet. Hier ein schweres Riff, da ein feines, kleines Lick, klare Stakkati, die zarte Versuchung eines Halls, das flotte Perlen auf dem Gitarrenhals. Zusammen mit Joseph Bowies gleichsam eher zurück-haltend durch Effekte unterstützte, zumeist gestopft gespielte Posaune, entsteht dieses pulsierende, spektralfarbige XL-Target- Universum. Ein Fluss, der in Kammern fließt, sich von seiner inneren Energie nährt, in dessen Strudel es Platz gibt für schöne Harmonien, aggressive Wellen und -brecher, und mehr und mehr am Abend auch für Songs statt Stücke.

Vielleicht waren das zugleich die gewöhnungsbedürftigsten Phasen des Konzerts. Als Bowie einfach sang wie in der Ballade „Stay“ oder im herzhaft pumpenden „Dumbek“, dann funktionierte es. Auch, als er in „Scratch My Back“ die britische Königin verlud. Erklärte er uns aber wie in „Feedback“ die Krisen der Welt, wurde es eher schwierig, um nicht zu sagen nervig. Hier ist es dann besonders schön, dass Joseph Bowie in dieser Formation eben 33 1/3 ausmacht und man sich durchaus trauen darf, ein „nur“ davorzusetzen.

Andreas Körner